



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Slavencongreß und die orientalische Frage.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

innert sich noch an die Rechtspärrämie des siebzehnten Jahrhunderts: „Cujus regio, ejus religio“. Auf die Möglichkeit eines Krieges zwischen Frankreich einerseits und Deutschland, d. h. Preußen, andererseits, angewandt, heißt diese Rechtspärrämie ins Deutsche übertragen so: Wer von beiden streitenden Theilen zuerst in Stuttgart, in Ulm und in Friedrichshafen ist, dem gehört das Land (regio) und an den glaubt man (religio), heiße er nun Monsieur Chassepot oder Herr von Dreyse.

Dieser Umstand ist traurig, aber noch trauriger wäre es doch, wenn man sich in Betreff dieses Umstandes einer neuen Täuschung hingäbe, und in Folge dessen Begehungs- oder Unterlassungssünden vorkäme, die nicht wieder gut zu machen sind. Namentlich darf man nicht vergessen, daß Vorkommnisse, wie sie die Chronik der drei Tage in Württemberg aufweist, und wie sie jeder folgende Tag von neuem bringen kann, auch wenn dies in Stuttgart gar nicht beabsichtigt sein sollte, ihren Wellenschlag in verstärktem Maße wieder zurückwälzen zu dem Orte, von wo sie ausgingen; daß sie namentlich in Wien und Paris in gewissen Kreisen geradezu als provocaciones ad agendum wirken. So lange über das Schicksal des deutschen Südens noch nicht definitiv und unabänderlich entschieden ist, so lange gibt's keine Ruhe in der Welt; so lange wird ein solcher süddeutscher Staat abwechselnd von Wien, von Paris und von Berlin angezogen; und das nationale, wirthschaftliche und militärische Band, das ihn an Norddeutschland fesselt, scheint leider noch nicht stark genug zu sein, um die Abirrunen nach Wien und Paris zu paralyisiren. Es ist hoch Zeit, daß man den letzteren einen Niegel vorschleibt.

Der Niegel ist da. Er heißt Baden. Warum macht man keinen Gebrauch davon? Jede Minute ist kostbar.

Je schwankender man im Süden gesinnt ist, desto fester muß man im Norden sein. Altmeister Göthe sagt am Schlusse von Hermann und Dorothea:

„Denn der Mensch, der in schwankender Zeit auch schwankend gesinnt ist,  
Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter.  
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich!“

\*△\*

## Der Slavencongress und die orientalische Frage.

Aus Moskau.

Während man bei Ihnen in Deutschland durch das gesammte Jahr 1867 beinahe unausgesetzt mit der Beobachtung der Vorgänge in Frankreich beschäftigt

gewesen ist, haben sich bei uns im Osten Dinge vorbereitet, welche der öffentlichen Theilnahme nicht minder werth sind, als die Schwankungen, in welche die französische Politik zu Folge der zweiten römischen Expedition gerathen ist. Darüber, ob die orientalische Frage wirklich ihrer Lösung entgegengeht, und ob die letzten kriegerischen Artikel des russischen Invaliden in der That die Aufgabe haben, eine entscheidende Wendung unserer Politik vorzubereiten, kann ich Ihnen nichts sagen. Von den definitiven Absichten unseres Cabinets wissen die moskauer und petersburger Journale ebensowenig, wie die pariser Blätter von den Plänen, mit welchen Napoleon III. sich für das nächste Frühjahr trägt. Der Publicist kann nicht mehr thun, als die Gedanken und Stimmungen seiner Umgebung aufmerksam zu verfolgen und aus den Gegenständen, welche man dieser durch die Presse nahe legt, auf die Dinge zu schließen, welche für die Zukunft beabsichtigt werden. Die Wichtigkeit, welche pariser Zeitungsartikel, Brochuren und Reden für die Zukunft Deutschlands haben, ist im Grunde nicht viel größer, als die Bedeutung der Symptome unseres öffentlichen Zustandes für den Orient; was die Regierungen schließlich thun werden, wissen sie vielleicht selbst nicht, wir müssen uns hier wie in Frankreich damit begnügen, nach den natürlichen Consequenzen ihrer bisherigen Handlungen und der Einflüsse zu fragen, welche auf die Völker ausgeübt werden.

Die Beschäftigung mit den Zuständen der außerrussischen Slaven ist in Rußland vielleicht niemals so lebhaft gewesen, wie während der letzten sechs Monate. Jede freie Stunde, welche die Presse der Betrachtung der schwebenden Fragen innerer Politik abmüßigen konnte, war den Vorgängen in Galizien, an der untern Donau und am Bosporus gewidmet, und die Theilnahme des Publikums für dieselben wurde trotz des Eifers, mit welchem man den Verhandlungen der Tariffcommission und den neuesten Maßregeln gegen die Ostseeprovinzen folgte, in Permanenz erhalten. Man hatte dabei den ungeheuern Vortheil, einen Gegenstand zu behandeln, über welchen es, im Grunde genommen, gar keine erhebliche Meinungsverschiedenheit gab und der allen Parteien gleich willkommen war. Hatte man sich wegen der Rathsamkeit einer Herabsetzung des Zolltarifs, oder wegen der Frage, ob es heilsam sei, den russischen Güterkäufern in Litthauen seitens der Bodencreditgesellschaft keine größeren Vorschüsse zu Theil werden zu lassen, als andern Gutsbesitzern, noch so feindselig geraucht, die Beschäftigung mit der orientalischen Frage bot sofort die Möglichkeit der Verständigung und Aussöhnung. Darüber, daß es Rußlands heiligste Pflicht sei, der Unzufriedenheit der türkischen Slaven zu ihrem Recht zu verhelfen, immer wieder an das Ungenügende der den orientalischen Christen gemachten Concessionen zu erinnern, und die übrigen Großmächte zu einer möglichst wirksamen Intercession

für die Candidaten zu drängen, darüber war alle Welt einig. Nach der herrschenden Anschauung ist Rußland dem europäischen Frieden zu Liebe immer noch hinter der Erfüllung seiner natürlichen Aufgabe zurückgeblieben und officöse wie unabhängige Journale überboten sich in Klagen darüber, daß das petersburger Cabinet von seinem guten Recht allzu bescheidenen Gebrauch gemacht habe, allzu maßvoll geblieben sei. Die einzige Partei, welche an diesem Drängen der öffentlichen Meinung zu energischer Action keinen Antheil hat, ist die aristokratisch-constitutionelle und zwar aus mehrfachen Gründen. Einmal deckt sich die panslavistische Partei so vollständig mit der demokratischen, daß man nicht zu der einen gehören kann, ohne zugleich an den Bestrebungen der anderen Theil zu nehmen, und zweitens gilt es für ausgemacht, daß jeder Versuch zu einem Vorgehen gegen die Pforte mit der Occupation Galiziens und der Befreiung der glaubensverwandten Ruthenen vom polnisch-katholischen Joch beginnen werde. Die Aristokratie, welche die Vernichtung der conservativen Elemente in Litthauen und Polen bereits höchst ungern gesehen hat und nicht mit Unrecht fürchtet, das in diesen Theilen des Reichs aufgerichtete Bauernregiment werde mit der Zeit zur vollständigen Vernichtung des russischen Adels und seines Einflusses führen, will aber um keinen Preis etwas von der Begünstigung der häuerlichen Unabhängigkeitsgelüste in Galizien wissen, ihre Sympathien stehen entschieden auf Seiten der polnischen Gutsbesitzer; zudem ist die Aristokratie Gegnerin jedes Krieges, weil sie die finanziellen Schwierigkeiten, in denen wir stecken, lebhaft empfindet und sehr pessimistisch beurtheilt, und weil sie ihrem Gegner, dem Kriegsminister Miljutin, keine Gelegenheit gönnt, in der Gunst des Monarchen zu steigen und seinen Einfluß zu vergrößern. Dazu kommt noch eine andere Personenfrage: der Kanzler, Fürst Gortschakow, der gleichfalls Gegner des Krieges ist, gilt für eine Hauptstütze der conservativen Interessen im kaiserlichen Cabinet, während der Hauptanwält der kriegerischen Nationalpartei, der constantinopolitanische Botschafter Ignatzew, von der Aristokratie demokratischer Tendenzen beargwöhnt wird und für einen Mann von plebejen und verletzenden Formen gilt. Freilich ist unsere constitutionelle Adelspartei nie einflußloser und unpopulärer gewesen, als im gegenwärtigen Augenblick; mit dem Hof hat sie es durch ihre Unbotmäßigkeit bei Gelegenheit der petersburger Gouvernementsversammlung im Februar 1867 verdorben; der öffentlichen Meinung hat sie sich durch ihre Gegnerschaft gegen die russificatorischen Maßnahmen in den Ostseeprovinzen und in Litthauen und durch die kühle Ablehnung entfremdet, welche ihr Organ, die Zeitung „Wessth“, dem Slavencongreß gegenüber zur Schau trug.

Mit der gesteigerten Theilnahme für die orientalische Frage, welche durch die neuerdings erfolgte Veröffentlichung von 30 diplomatischen Actenstücken

noch beträchtlich genährt worden ist, hat dieser Congreß aber unleugbar im engsten Zusammenhang gestanden und man irrt vollständig, wenn man sich dem Glauben hingibt, die Wirkungen desselben hätten seine Dauer nicht überlebt. Allerdings waren die Eindrücke, unter welchen man sich nach Abschluß der langen Reihe hier und in Petersburg gefeierter Feste trennte, zum Theil höchst peinlicher Natur: trotz der maßvollen Art, mit welcher Nyger für die Polen eingetreten war und trotz der Selbstbeherrschung, mit welcher dieser Czechenfürher die bitteren Ausfälle des Fürsten Tscherkastly unbeantwortet gelassen hatte, empfand man auf beiden Seiten, daß zwischen griechisch-orthodoxen und römisch-katholischen Slaven eine Verständigung über die polnische Frage nicht möglich sei, und daß die Czechen (die man als die Führer des österreichischen Panславismus betrachtete und mit besonderer Zuorkommenheit behandelte) von ihren alten Verbindungen mit den Polen nicht lassen würden. Aber die Czechen waren nicht die einzigen Gäste gewesen, welche die Pilgerfahrt in die weißsteinerne Moskwa unternommen hatten; gerade die geistige Unbedeutendheit der Repräsentanten Serbiens, Slavoniens u. s. w. hatte auf die Führer unserer Nationalpartei einen höchst befriedigenden Eindruck gemacht und dieselben in der Ueberzeugung befestigt, Rußland könne mit Sicherheit darauf rechnen, die unbeschränkte Gebieterin der slavischen Welt zu bleiben.

Daß die ungebildete Masse unserer Stadtkaufleute und städtischer Bauern mit den Stammesgenossen von der Donau in Berührung gekommen war, dieselben mit Augen gesehen und sich davon überzeugt hatte, daß die oft genannten Brüder, welche unter türkischem Joch schmachteten, wirklich von demselben Fleisch und Bein seien, wie die Bewohner der Mutter Wolga und des Don, fiel gleichfalls ins Gewicht. Während die Nachrichten aus der außerrussischen Slavenwelt, welche die größeren Journale seit Jahren veröffentlichten, bis dazu nur auf den gebildetsten Theil ihrer Leser zu rechnen hatten, wird die „slavische Rundschau“ überschriebene Rubrik, welche sich neuerdings auch in den unbedeutenden Volksblättern wiederfindet, seit dem Sommer v. J. auch vom gemeinen Mann gelesen und in Erwägung gezogen. Wichtiger noch ist, daß die schon früher mit den Donauslaven angeknüpften Verbindungen seit dem Sommer an Lebhaftigkeit und Umfang beträchtlich gewonnen haben. Mag auch der größte Theil der nach Prag, Ugram, Warasdin oder Neusatz gesendeten russischen Bücher und Zeitschriften ungelesen bleiben, ist es auch sicher übertrieben, wenn die Narodny Listy bereits gegenwärtig von den ungeheuren Fortschritten reden, welche die Kenntniß der russischen Sprache unter den österreichischen Slaven gemacht habe, so steht doch fest, daß der Verkehr zwischen hüben und drüben niemals so lebhaft gewesen ist, als während der letzten Wochen. Ueber den Inhalt der in Oestreich erscheinenden slavischen Parteiblätter ist man bei uns regelmäßig auf das genaueste unter-

richtet; die czechischen Zeitungen ausgenommen, wiederholen diese Journale eigentlich nur, was von den großen Blättern Moskaus gesagt worden. Mit ganz besonderer Theilnahme verfolgte unsere Presse das Geschick der einzelnen Congressglieder, welche wegen allzu kecker Provocationen gegen die österreichische Regierung ihrer Aemter entlassen oder bestraft worden sind. Jede derartige Entlassung gab zu endlosen Anklagen gegen die deutschen Machthaber in Wien Veranlassung und viele dieser Männer, namentlich galizische Ruthenen, haben an unsern, ewig an dem Mangel brauchbarer Lehrkräfte dar-  
benden Universitäten und Fachschulen bereits Verwendung gefunden, während andererseits aus dem Königreich geflüchtete Polen in Galizien freundlich genug aufgenommen wurden. Der Gegensatz gegen Oestreich, das man wegen seiner polnischen Politik ebenso giftig haßt, wie wegen der geheimen Unterstützung, welche es der renitenten Pforte gewährt, ist dadurch ein äußerst gespannter geworden und die Sprache, welche die Patrioten der Moskauer Zeitung und der Moskwa gegen diesen Staat führen, ist durch nichts von der unterschieden, über welche Alii Pascha sich vergeblich beim Fürsten Gortschakow beschwert hat. Noch vor wenigen Wochen verlangte der Invalide z. B., daß die österreichischen Slaven einen allgemeinen slavischen Congress abhielten, um über die schwierige Frage zu berathen, in welche sie durch die Ungunst des tyrantischen wiener Cabinets gerathen seien. Nachdem hier in Moskau schon vor Monaten der Prospekt zu einem in periodischen Lieferungen erscheinenden Gesamtorgan für slavische Interessen und zum Zweck einer fortlaufenden Agitation für die „slavische Idee“ ausgegeben worden, ist neuerdings in Petersburg ein Comité zusammengetreten, welches die Vermittelung des geistigen und literarischen Austausches zwischen den verschiedenen Bruderstämmen übernehmen soll. Zum Präses desselben will man den Unterrichtsminister und Oberprocurator des Scherds (der Kirchenbehörde) Grafen Tolstoy, zum Vicepräsidenten den Staatsrath Hilferding, den Verfasser der Geschichte Serbiens und zahlreicher anderer panslavistischer Schriften, machen. Der Name dieses Schriftstellers ist bezeichnender als ein ganzes Programm. — Auch zu den Czechen, die wegen ihrer Intervention zu Gunsten Polens russischerseits bereits aufgegeben waren, ist man neuerdings in ein festes Verhältniß getreten. Nachdem die böhmische Aristokratie und der katholische Klerus sich von der Nationalpartei losgesagt haben, ist diese direkt auf russische Unterstützung angewiesen. Diese wird ihnen nach Kräften gewährt, wofür sie ihrerseits erklärt haben, die Herrschaftsansprüche der russischen Sprache anerkennen und nach Kräften fördern zu wollen. Man weiß auf beiden Seiten, daß eine engere Alliance nicht möglich ist und begnügt sich damit, gegenseitig von einander den größtmöglichen Vortheil zu ziehen, ohne die streitigen Punkte zu berühren. Bei dem großen moralischen

Einfluß, welchen die Tschechen auf die übrigen östreichischen Slaven ausüben, ist der größere Vortheil offenbar auf Seiten der Russen; diesen kommt es darauf an, die Aufregung unter den Donauslaven, namentlich unter den Serben, möglichst zu schüren und das kann nur geschehen, wenn die prager Presse diese Bestrebungen unterstützt. Als wichtigstes Moment möchte ich aber hervorheben, daß der Congreß vom vorigen Sommer nicht nur die Beziehungen zwischen den verschiedenen Stämmen belebt, sondern die bis dazu ziemlich verschwommenen An- und Aussichten unserer panslavistischen Führer geklärt und die Grenzen des zunächst Erreichbaren deutlich abgesteckt hat. Schon vorher war es das Verdienst der Moskauer Zeitung gewesen, die verschwommenen Träume der alten Panslavisten von einem allgemeinen slavischen Föderativstaat zerblasen und durch ein festes Programm ersetzt zu haben; an die Stelle der chimärischen slavischen Zukunftsrepublik trat der concrete russische Staat — in diesem sollen alle slavischen Stämme, welche es mit der Sache ihrer Race ehrlich meinen, aufgehen. Der Lehre von der Gleichberechtigung der einzelnen Stämme wurde förmlich die Stelle einer schädlichen Kezerei angewiesen, die polnische Frage zum Criterium für die Gefinnungstüchtigkeit jedes Einzelnen und jedes Stammes gemacht, der an dem allgemeinen großen Bunde Theil haben wollte. Seit dem Congreß ist man noch weiter gegangen; man hat zunächst darauf verzichtet, die Tschechen, Croaten und sonstigen Westslaven katholischer Confession zu assimiliren, um desto directer für eine Heranziehung der ruthenischen und serbischen Glaubensbrüder arbeiten zu können. Gleichzeitig hat die Moskauer Zeitung den politischen Katechismus der nationalen Partei durch einen neuen höchst wichtigen Paragraphen bereichert, für dessen Durchführung sie seit Wochen thätig ist, um eine spätere Verständigung mit den katholischen Stammesgenossen anzubahnen. Sie fordert nämlich die Begründung einer katholisch-russischen Kirche, die bisher identificirten Begriffe Katholicismus und Polonismus sollen künftig von einander getrennt und streng auseinander gehalten werden. Nur wenn das geschieht, hält Herr Katkow eine Lösung der polnischen Frage im russischen Sinne für möglich — und eine Heranziehung der Tschechen und Croaten, wie wir hinzufügen müssen.

Es ist wohl auch außerhalb Rußland bekannt, daß die Begriffe Pole und Katholik sich in dem südwestlichen Theil unserer Monarchie seit lange vollständig decken. Die Polonisirung Litthauens und der kleinrussischen Westprovinzen ist zugleich eine Katholisirung gewesen; die Geistlichkeit und die Aristokratie arbeiteten sich zur Zeit der polnischen Herrschaft und später so glücklich in die Hände, daß ein großer Theil der Bevölkerung jener Länder, namentlich der höheren Klassen, mit der polnischen Kultur zugleich die Lehre der römischen Kirche annahm. Seit dem Jahre 1863 wurde darum

von den Murawjew, Kaufmann, Annenkow, Kryschanarski und Besalt ebenso an der Vernichtung des polnischen Adels wie der katholischen Geistlichkeit, welche die Hauptträgerin des unglücklichen Aufstandes gewesen war, gearbeitet; der Uebertritt zur „rechtgläubigen“ Kirche ist für Tausende von Individuen, welche mit Recht oder Unrecht für compromittirt gelten, das einzige Mittel zur Rettung von Galgen und Exil gewesen, denn es galt für ausgemacht, daß der Wechsel der Religion mit dem Wechsel der Nationalität identisch sei. Ähnlich ist es in dem nördlichen Theil des Königreichs Polen zugegangen, und daß der propagandistische Eifer der Popen nicht ganz resultatlos gewesen ist, geht aus den nach zehntausenden zählenden Conversionen hervor, welche während des abgelaufenen Jahres allein im Gouvernement Korono vorgenommen worden sind. Die klarer Sehenden unter den Häuptern der nationalen Russificationspartei erkannten indessen bald, daß mit diesen Scheinerfolgen im Grunde nichts gewonnen sei, daß der confessionelle Eifer der Propagandisten vielmehr dem polnischen Widerstande in die Hände arbeite und das Volk gegen die wesentlich politischen Absichten der Regierung mißtrauisch mache. Die Moskauer Zeitung war es, welche zuerst verkündete, eine Institution wie die katholische Kirche auszurotten, sei Rußland außer Stande. Die Herausgeber dieser Zeitung, die es auf nichts weniger als die allmähliche Assimilation auch der bäuerlichen Bevölkerung des Königreichs absehen, konnten sich der Einsicht nicht entziehen, daß man die polnischen Bauern allenfalls zu Russen, aber nimmermehr zu Rechtgläubigen machen könne und daß die russische Sache durch ihre Unduldsamkeit gegen den Katholicismus in den Augen der katholischen Slavenstämme zum entschiedenen Schaden der panslawistischen Sache compromittirt werde. Den bestehenden Gesetzen gemäß ist es streng verboten, den katholischen oder irgend einen andern „fremdgläubigen“ Gottesdienste in russischer Sprache zu celebriren; die Furcht vor einer katholischen Propaganda, welche mindestens so alt ist wie die gegenwärtig herrschende Dynastie, hat dieses Verbot schon vor Jahrhunderten erlassen und unerbittlich aufrecht erhalten. Selbst in den Provinzen, in denen der Gebrauch der polnischen Sprache bei Strafe untersagt ist, werden alle katholische Amtshandlungen und Liturgien polnisch oder lateinisch celebrirt. Gegen dieses Gesetz hat die Moskauer Zeitung neuerdings eine lebhafte Polemik begonnen: mit vielem Scharfsinn wird entwickelt, wie widersinnig es sei, die katholische Kirche, die man einmal nicht auszurotten könne, zum Instrument der Polonisierung, gewissermaßen zur polnischen Staatskirche zu machen und dabei die polnische Staatsidee auf Tod und Leben zu bekämpfen — ein und dieselbe Sprache für kirchliche Handlungen obligatorisch zu machen und im profanen Leben zu verfolgen. Gelingt es der Moskauer Zeitung, die Zulassung der rus-

fischen Sprache für den katholischen Gottesdienst durchzusetzen, so würde dadurch in der That ein neuer Abschnitt in der Geschichte nicht nur der polnisch-russischen Frage, sondern zugleich des russischen Staatslebens inaugurirt. Wird es in Zukunft möglich, ein rechter Russe und doch kein „Rechtgläubiger“ zu sein, so muß die Stellung der griechisch-orthodoxen Kirche in Rußland binnen Jahr und Tag eine andere, der Begriff des Staatskirchentums wenn nicht aufgelöst, so doch wesentlich alterirt sein. Gerade aus diesem Grunde stößt die neue Doctrin der Beherrscherin unserer öffentlichen Meinung allenthalben auf den lebhaftesten Widerspruch. Nicht nur die Geistlichkeit und die Mehrzahl der Beamten, welche als Genossen der kirchlichen Propaganda glänzende Geschäfte gemacht haben, auch ein großer Theil der unabhängigen Politiker will von dieser Meinung nichts wissen, zumal die Partei der Slavophilen, der russischen Romantiker, die an den „byzantinischen Grundlagen“ der russischen Cultur festhält und von keinem Verzicht auf die künftige Weltherrschaft, zu welcher sie die orientalische Kirche berufen glaubt, etwas wissen will. Schon vor Jahren verkündeten die Repräsentanten dieser Richtung in einem an die Serben gerichteten Sendschreiben, die Begriffe Slave und griechisch-orthodoxen Christ seien gleichbedeutend und ein Andersgläubiger dürfe aus diesem Grunde in einem wahrhaft slavischen Staat niemals Vollbürger werden.

Die Sache ist für die Zukunft Rußlands von größter Bedeutung, denn sie wird zugleich für die Zukunft des Protestantismus, den man der Ostseeprovinzen wegen mit Deutschtum zu identificiren gewohnt ist, endlich für die seit lange in Aussicht genommene Emancipation der Juden, welche gleichfalls von den Slavophilen bekämpft wird, maßgebend. Der Ausgang entzieht sich aller Wahrscheinlichkeitsberechnung, zumal der erste russische Geistliche, der Metropolit Philaret von Moskau, der einen großen Einfluß auf die Entschliefungen des Kaisers übte, vor einigen Wochen verstorben und zur Zeit noch nicht ersetzt ist. Unter allen Umständen wird es einen harten Kampf gegen die nationale Intoleranz und eine uralte Tradition kosten, wenn die Moskauer Zeitung Siegerin bleiben soll. Neuerdings hat die hier erscheinende Monatschrift „Westnik“ in derselben Angelegenheit das Wort ergriffen und die Vorschläge der Mosk. Zeitung zur Begründung einer russischen katholischen Kirche mit einer Reihe politischer und dogmatisch-theologischer Gründe unterstützt; die entgegengesetzte Ansicht wird hauptsächlich durch Jurry Samario, eines der einflußreichsten Glieder des weiland polnischen Organisationscomités, verfochten. Der Verlauf dieser Debatte wird von der czechischen und kroatischen Presse mit dem gleichen Eifer verfolgt, wie von der gesammten russischen Gesellschaft; ihre Entscheidung wird eine neue wichtige Epoche in der Geschichte der panslavistischen Idee bezeichnen und ihr gegenwärtiges Stadium legt bereits von dem praktischen Ernst Zeugniß ab, mit

welchem der Gedanke an eine Vereinigung aller slavischen Stämme seit dem Sommer v. J. betrieben wird. Der Gedanke, Rußland gleichzeitig als slavisch-orthodoxe und als katholische Großmacht ins Treffen zu führen, hat auch für die orientalische Frage eine Bedeutung; nicht der letzte Grund, aus welchem unsere Nationalpartei für die Beseitigung der weltlichen Macht des Papstthums thätig ist, ist die Rücksicht auf die veränderte Stellung, in welche der Katholicismus durch den Verlust der Souveränität seines Oberhauptes gerathen würde. Sinkt der Papst zu einem österreichischen oder französischen Primas herab, so kann es Rußland nicht mehr schwer werden, eine selbständige russisch-katholische Kirche zu begründen und durch diese auf die katholischen Unterthanen Oesterreichs und der Pforte, soweit dieselben Slaven sind, zu wirken.

Kein Theil des türkischen Reichs, selbst Candia nicht, hat die Aufmerksamkeit unserer Patrioten neuerdings so lebhaft beschäftigt, wie das Fürstenthum Serbien, das gegenwärtig den Heerd für slavische Umtriebe gegen die Pforte bildet. Daß Serbien seit Monaten eifrig rüstet, seine Armee vervollständigt und Waffen aufkauft, wo es derselben habhaft werden kann, weiß man bei Ihnen natürlich ebenso gut wie hier. Minder bekannt dürfte es sein, daß die russische Presse bereits ein feststehendes Programm für die Politik entworfen hat, welche dieser kleine Staat verfolgen soll, um an die Spitze aller Unzufriedenen an der unteren Donau und auf der Balkanhalbinsel zu treten. Ein Herr Pissarewski hat dieses Programm in einem Artikel, den ein weit verbreiteter petersburger Kalender veröffentlichte, ausführlich auseinander gesetzt. Serbien — so heißt es a. a. D. — ist von der Vorsehung dazu bestimmt, das türkische Piemont zu werden; will es seine Aufgabe würdig lösen, so müssen seine Staatsmänner aufhören, nach Rumänien hinüberzuschielen, und sich aufrichtig Rußland anschließen. Rußland würde die Erweiterung dieses jungen Staats ungleich aufrichtiger und selbstloser unterstützen, als Frankreich die Sache Sardinien's unterstützt hat; seine Grenzen braucht der nordische Großstaat nicht zu erweitern, seine Aufgabe beschränkt sich darauf, die Unabhängigkeit und Wohlfahrt aller Glaubens und Stammesgenossen zu unterstützen und an diesen aufrichtige und mächtige Bundesgenossen zu gewinnen. Serbien muß zunächst darauf ausgehen, seine alten und natürlichen Grenzen wieder zu gewinnen und zu diesem Zweck die altserbischen Länder und Bosnien annectiren, ein Beginnen, bei welchem es auf den Schutz Rußlands rechnen kann. Ist das geschehen und auf diese Weise die Grundlage zu einer südslavischen Vormacht gelegt, so kann es die Fahne der Freiheit entfalten und siegreich an den Bosphorus tragen; an den Sympathien der übrigen Slaven der Türkei wird es ihm ebenso wenig fehlen, wie an der russischen Unterstützung, nur — an einem Cavour!

Die Vermuthung, daß diese Doctrin mehr wie der gelegentliche Einfall

eines müßigen Journalisten ist, wird wesentlich dadurch unterstützt, daß die in Rede stehende Abhandlung einem Staatsmanne gewidmet ist, der vor nunmehr 25 Jahren in der Geschichte Serbiens eine wichtige Rolle gespielt hat, jenem Baron Wilhelm Lieven, der als Flügeladjutant und außerordentlicher Gesandte des Kaisers Nikolaus die nach der Vertreibung des Fürsten Michael Obrenowitsch von der Pforte bestätigte Wahl Alexanders, (des Sohnes des serbischen Nationalhelden Kara Georg) rückgängig machte und im Mai 1843 denselben Prinzen Alexander noch einmal wählen ließ, um aller Welt zu beweisen, daß nicht der Sultan, sondern der Kaiser von Rußland der wahre Oberherr Serbiens sei. — Wünsche für die serbische Unabhängigkeit und für das möglichst beschleunigte Wachsthum des Fürstenthums sind von unserer Presse vor wie nach dem Erscheinen dieses Artikels so häufig und so unverblümt verlautbart worden, daß ein Zusammenhang zwischen diesem und der gesammten in der russischen Journalistik getriebenen Agitation ebenso zweifellos erscheint, wie das Hinüberspielen russischer Einflüsse nach Galizien. Schon im Herbst ist vom Invaliden, der Mosk. Zeitung, der Moskwa u. s. w. direct darauf hingewiesen worden, die Haupttrübsicht, welche alle Handlungen unserer Diplomatie leiten müsse, sei die Wirkung auf die außerrussischen Stammesgenossen, denn die Bundesgenossenschaft und moralische Unterstützung dieser sei wichtiger, als jede Allianz mit Preußen, Frankreich oder irgend einem andern Staat des westlichen Europa. Hauptsächlich den zur Zeit des Congresses angeknüpften Verbindungen ist es zu danken, daß man über die Vorgänge an der Donau bei uns besser unterrichtet ist, als irgendwo im übrigen Europa, Wien und Constantinopel nicht ausgenommen. Man hat gelernt, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden, die Aufmerksamkeit der Nation auf die richtigen Punkte zu lenken und der an und für sich nebulösen panslavistischen Idee unter vorläufigem Verzicht auf weiter abzielende Pläne wahrhaft praktische, für die politischen Bedürfnisse der nächsten Zukunft verwendbare Seiten abzugewinnen.

Ob und in wie weit die Regierung sich mit kriegerischen oder feindlichen Eroberungsplänen für das Frühjahr 1868 trägt, darüber werden Sie nach Kenntnißnahme dieser meiner Beobachtungen freilich ebenso im Dunkeln bleiben, wie vorher. Sie theilen damit nur das Geschick der Mehrzahl unserer autochthonen Politiker. So wenig es aber gleichgiltig sein kann, welches die Gedanken und Pläne der französischen Zeitungsschreiber und Zeitungsleser während der letzten Monate gewesen sind, so berechtigt erscheint es, aus den Meinungen und Wünschen, welche von mehr wie einer Seite her unter dem russischen Publikum verbreitet worden sind, auf die Gedanken derer zu schließen, welche dieselben in Cours gesetzt haben. Die Beschäftigung mit der orientalischen Frage ist freilich schon im Jahre 1866 eine außer-

ordentlich lebhaft gewesen; es ist genau 12 Monate her, daß an allen Ecken und Enden des Reichs für die Candidaten gesammelt wurde und daß die kaiserliche Familie zur Verwunderung der gesammten Diplomatie auf dem Ballfest erschien, welches ein petersburger Candidatencomité im großen Theater veranstaltete. Nichtsdestoweniger ist das Frühjahr friedlich verlaufen und warten die Kämpfer von Canea noch heute vergeblich auf die Truppen, welche der weiße Saar von Moskau über das Meer senden soll. Immerhin ist es der Beachtung werth, daß die Theilnahme des russischen Volks für die griechischen Glaubensbrüder in demselben Maße genährt worden ist, in welchem die diplomatische Action der Großmächte zu Gunsten derselben abgenommen hat und daß eine so tumultuarische Vereinigung wie der Slavencongrès schließlich doch dazu geführt hat, die Gedanken unserer panslavistischen Schwärmer zu ernüchtern und auf praktische Ziele hinzurichten, die den von der Regierung verfolgten mindestens ziemlich nahe stehen.

### Literatur.

Briefe von Friedrich von Genz an Pilat. Ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands im 19. Jahrh. Herausgegeben von Dr. Mendelssohn-Bartholdy, Professor zu Heidelberg. 2 Bände. Leipzig bei F. C. W. Vogel 1868. —

Bekanntlich bildeten die Bruchstücke der Genz'schen Briefe an Pilat den bei weitem wichtigsten und interessantesten Theil der in dem jüngst erschienenen Werk „Aus dem Nachlasse Friedrichs von Genz“ zum erstenmale veröffentlichten Papiere. Dem Herausgeber des Nachlasses standen nur wenige der an Pilat gerichteten Briefe und diese in nur verstümmelter Form zu Gebote; aber schon dies Wenige enthält soviel des Bedeutenden, daß man der vom Prof. Mendelssohn angekündigten Herausgabe der sämmtlichen Briefe mit Spannung entgegensehen mußte. In zwei Bänden liegt gegenwärtig die ganze Sammlung, mehr als 800 Briefe enthaltend, vor und die gehegten Erwartungen sind in der That nicht getäuscht worden. Soviel auch, namentlich in den letzten Jahren, über den berühmten Staatsmann veröffentlicht worden, wir gewinnen durch diese Briefe zum erstenmal einen Einblick in seine Thätigkeit, in die politische Wirksamkeit, welche Genz so lange Jahre hindurch in der wieners Staatskanzlei geübt hat. Pilat war damals der Redacteur des halb-officiellen Journals des Fürsten Metternich, des österreichischen Beobachters, und Genz amtlich mit der obersten Ueberwachung und Leitung dieses Blattes betraut. So brachte es schon das amtliche Verhältniß, in dem Genz zu Pilat stand, mit sich, daß er mit diesem alle wichtigen Zeitereignisse besprach, ihm die Farben angab, mit welchen sie in dem Regierungsorgan dargestellt werden sollten u. s. w. Noch höheres Interesse, als durch diese geschäftliche Beziehung, erhalten die Briefe durch die persönliche Freundschaft, welche Genz mit Pilat verband. Genz betrach-